

Markus Köbeli: Fernseh-Koch für Satiramisü

«Holzers Peepshow» – oder die Verwandtschaft von Schweizer Bauernstand und Satire

Noch leistet man sich am Schweizer Fernsehen mit Markus Köbeli einen Mann für die Satire. Köbeli, Viktor Giacobbos zweite Stimme im ehemaligen «Spätprogramm», verantwortet u. a. die erfolgreiche Komödie «Holzers Peepshow», die er für das Casinotheater Winterthur zum ersten Mal selber inszenieren wird. Das Stück ist 15 Jahre alt. Ein Beweis für den Tiefschlaf eines Satire-Beamten? Im Gegenteil.

Kleinseelen heisst der Flecken, wo auf jähren Weide die Milka-Kuh wohnt; Holzer heisst die Familie, die dort am Abgrund lebt. Und Köbeli heisst der Mann, der die beiden zusammengebracht hat. Dies alles und das Weitere: Die Bauernfamilie Holzer erfindet die alpine Fensterprostitution, indem sie Touristen gegen gutes Geld einen Blick in die gute Stube verkauft.

Prä-Zuppiger

Als der Berner Autor Markus Köbeli das Stück «Holzers Peepshow» schrieb – gewarnt von Freunden, die ihn des Wahnsinns bezichtigten –, zählte man das Jahr 150 nach Gotthelf. 2004 hat ihn die Realität rehabilitiert, durch die Bekanntheit mit der Familie Zuppiger, die für uns und 799 999 andere Fernsehzuschauer im Sahlensweidli am antiken Landeleben litt. Peeping Köbeli hatte es bereits 1989 vorweggenommen: Big Brother und die Idee, dem Bauernstand eine Diversifizierung mittels Fleischverkauf der anderen Art vorzuschlagen.

Nur konsequent, dass der erfinderische Denker und Dichter sein Geld dort verdient, wo man in der Schweiz für amtliche Satire zuständig ist. Markus Köbeli, Jahrgang 1956, abgebrochener Germanist, arbeitet am Leutschenbach als Fernsehredaktor, -autor und -regisseur und war mitverantwortlich für die Erfindung von und die Texte in «Viktors Spätprogramm». Heute hat er dessen Folgeprodukt unter sich, die einzige Satiresendung von SF DRS 1, «Punkt CH».

Diesbezüglich ist der Publikumsrat bereits nach vier von acht geplanten Folgen der Meinung, dass die Sendung häufiger ausgestrahlt werden müsste, um zu einem Markenzeichen zu werden. Doch ohne Moos ist nix los. Am Leutschenbach wird das Geld dafür verwandt, das Projekt «Leben wie zu Gotthelfs Zeiten» im Winter weiterzuführen. Dieses Mal soll eine «Patchwork-Familie» ins Sahlensweidli ziehen und sich über die Weihnachtstage 2004 mit Heim- und Forstwirtschaft beschäftigen.



Markus Köbeli im Casinotheater: Autor von dunklen Geschichten, Verursacher von Satire am staatlichen Fernsehen und daselbst Erfinder der Peepshows nach Gotthelfscher Manier. (Bild Stähelin).

Was hat Markus Köbeli damit zu tun? Nichts. Auch deshalb nicht, weil er sich vorgenommen hat, sich baldmöglichst aus dem (Fernseh-)Apparat genauso wieder zu verabschieden, wie er sich hineinbegeben hatte. Unaufgeregt und uneitel. Köbeli war 1990 als Radioautor – für Kurzgeschichten, «Schreckmümpfeli», «Zweierlei», «Faktordröner» und vieles mehr – ans Fernsehen geholt worden. Dort hatte man soeben Franz Hohlers Sendung «Denkpause» abgesetzt und wieder einmal mit der Verwaltung von mehrheitsfähiger Satire Schiffbruch erlitten. Köbeli, der Retter in Seenot. Man beauftragte ihn, für das Schweizer Fernsehen die Titanic-Satire zu bergen. Daraus entstand «Übrigens», und wir werden es nie vergessen: «Viktors Spätprogramm», das Beste, seit es Harry Hasler gibt.

Freiraum für grössere Texte

Doch der Apparat saugt und frisst, auch an Köbelis Freiraum für grössere Texte. Deshalb will er sich spätestens 2005, nach 14 Jahren «Kurz-futter», wieder umfangreicheren Projekten widmen, dem Theater, einem Roman, Hörspielen womöglich. Seine satirischen Qualitäten, die er in «Holzers Peepshow» bewies, sind zu offensichtlich, als dass sie in einem öffentlichen TV-Format

eingebnet werden dürften. «Holzers Peepshow», 1989 vom damaligen Intendanten des Stadttheaters Bern uraufgeführt, doch erst nach seinen Erfolgen an deutschen Bühnen hierzulande zur Kenntnis genommen, gehört zu den erfolgreichsten zeitgenössischen Theater-Exporten der Schweiz: Seit 15 Jahren vergeht kaum ein Tag, an dem es nicht mindestens auf zwei oder drei Bühnen in zwei oder drei Sprachen gespielt wird – in Bauen gar auf Sorbisch. Dass Paul Hubschmid als stummer Grossvater in der «Peepshow» am Berliner Schlosspark-Theater 1995 seine letzte Rolle spielte, ist eine von vielen Nebengeschichten, die das Stück – im Ausland – zu einem kleinen Mythos machten.

Am Casinotheater wird, auf dringenden Wunsch der Direktion, Markus Köbeli sein Erfolgsrezept für den modernen Landwirt zum ersten Mal selber inszenieren. Er tut das im Verbund von mindestens drei Überraschungen: Birgit Steinegger, Walter Andreas Müller und einem neuen, letzten Akt – einer «hinterhältigen und gemeinen Wendung». Nichts anderes ist er den Schweizer Bergbauern schuldig.

Daniele Muscicchio

Winterthur, Casinotheater, Premiere 11. 9., bis 2. 10.

Glitter, Glamour und Travestie – eine Ausstellung im Migros-Museum

Mit Werken von weit über dreissig Künstlern hat das Migros-Museum eine Ausstellung zum Glamour in der Gegenwartskunst zusammengestellt – ein Thema, das seit den siebziger Jahren an Aktualität kaum eingebüsst hat.

Spätestens seit der Pop-Art hat zeitgenössische Kunst bisweilen die Oberfläche zelebriert. Anstatt Tiefe und Ernst entgegenzusetzen, wetteifert sie allzu gern mit den glänzenden Produkten der Konsumwelt, übernimmt die Techniken der Verpackung, liebt es mit den marktschreierischen Praktiken der Werbung und vereinnahmt Effekte und Strategien der schillernden Modelwelt wie der Traumfabriken des Films. Seit Andy Warhol praktiziert sie den Starakt, und versteht sie sich nicht mehr auf das Machen von Bildern mit Kultstatus, wie es die grossen Meister der Renaissance oder der klassischen Moderne vorgeführt haben. So lächelt Urs Lüthi mit schmachtdem Blick wie eine Mona Lisa aus dem Bilderrahmen, und Francesco Vezzoli oder Carlos Pazos tun es ihm gleich. So reklamieren Künstler David Bowie, Arnold Schwarzenegger oder Jim Morrison für ihre Bildinhalte, um wenigstens eine Ikone gleich selber in Szene – mit den Starallüren eines Topmodels oder einer Hollywood-Diva – wie etwa Katharina Steverding oder Manon.

Ökonomisch stimulierend

Glamour ist ein Thema auch für die Kunst, und die Ausstellung des Migros-Museums unter dem Titel «The Future has a Silver Lining» versucht den Nachweis dafür mit Werken von über dreissig teils mehr, teils weniger bekannten Gegenwartskünstlern zu erbringen. Als vulgär, oberflächlich und zur Massenkultur gehörig, galt der Begriff des Glamourösen der Kunst lange als suspekt. Bei so mancher Konstruktion des Künstlers mag das Glamouröse aber spätestens seit Salvador Dali eine Rolle mitgespielt haben.

Vergleichbar mit der Fashion- und Filmwelt hat der Kunstbetrieb übrigens längst selber Starallüren entwickelt. Der Glamourfaktor ist aus der Galerieszene nicht mehr wegzudenken. Stargaleristen, Künstler mit Sex-Appel und die als Kunstsammler auftretende Prominenz aus benachbarten Galaxien (seien es Star-Designer, Stararchitekten oder Popstars) regen sich hier ein Stelldichein. Glamour gilt nicht nur als ästhetisch,

sondern auch – das hat der Markt erkannt – als ökonomisch stimulierend. So versteht Daniele Buetti mit seinen Modemaagazinen entlehnten und mit der Nadel tätowierten Schönheiten die Kunst mit Lifestyle-Kultur, und auch Sylvie Fleury mischt die Bereiche des High und Low mit ihrer auf einer Carl-Andre-ähnlichen Bodeninstallation zersprungenen Make-up-Dose neu. Manons mit Seide ausgekleidete Schatullen sind zwar leer, für einmal aber hat die Schweizer Pionierin der Performancekunst, die sich mit Vorliebe selbst zur Kunstfigur stilisiert, den Inhalt dieser Schachtel-Installation mit Namensschildchen ihren grossen Schwestern gewidmet: Billy Holiday, Coco Chanel, Colette, Georgia O'Keeffe. ...

Sehnsucht Geniekult

Dort, wo die Kunst aber ihr faszinierendes Spiel mit dem Glamourösen auf die Spitze treibt – etwa in Vezzolis Film einer alternden Diva oder in den Foto-Travestien von Fergus Greer / Leigh Bowery –, zeichnet sich eine Strategie ab, die den

Glamour als blossen Zauber und Schein der Repräsentation entlarvt. Denn ist Glamour nicht immer auch Gaukelei, falsche Vorspiegelung, Illusion und Betrug? Wo das Glamouröse in künstlerischen Darstellungen ins Karnevaleske kippt, besetzt die Kunst jedenfalls wieder einen ihrer angestammten Orte: jenen der Ohnmacht, wo sie Kritik übt, ohne ihre ureigene Faszination für den Glitter der Eitelkeit zu verleugnen. Seit je verlangt die Kunst eben nicht nur nach genialen Werken, sondern sehnt sich immer auch nach dem Kult um das Genie, nach dem genialen Künstlermagier, der es versteht, uns zu verzaubern und zu täuschen.

Philipp Meier

Zürich, Migros-Museum (Limmatstrasse 270, Telefon 01 277 20 50), bis 31. Oktober. Im Rahmen einer Zusammenarbeit verschiedener Zürcher Kulturinstitutionen steht bis Mitte November das Thema «Glamour» im Zentrum des Interesses. Mit Filmzyklen (Filmopium, Xenix), drei Theateraufführungen (Theaterhaus Gessnerallee) und Events vom Grossmünster bis zur Toni-Molkerei soll Zürich zum Schauplatz eines schillernden Reigens werden. Detaillierte Informationen zu den Veranstaltungen sind erhältlich unter www.doinglamour.com.



Blick in die Ausstellung: Daniele Buettis tätowierte Fashion-Models. (Bild pd)

Zürich – kreuz und quer

Eine kleine Zürcher Literaturgeschichte

Ute Kröger hat sich für ihr soeben erschienen Buch auf «literarische Streifzüge durch eine europäische Kulturstadt» gemacht. Die Autorin gibt einen breiten Einblick in die Vielfalt des literarischen Zürich. Trotzdem ist die Publikation mehr ein Nachschlagewerk als ein Lesebuch geworden.

Im Limmat-Verlag ist ein Buch «Zürich, da mein blaues Wunder» erschienen, das so etwa wie eine kleine Zürcher Literaturgeschichte ist «Literarische Streifzüge durch eine europäische Kulturstadt» lautet der Untertitel. Das Zeug einerseits vom kosmopolitischen (Selbst-)Bewusstsein der Autorin, Ute Kröger. Andererseits verbindet man «Streifzüge» mit unbeschwerte: Ziellosigkeit, der Leichtigkeit des Zufalls. Ur eine chronologische Aufzählung von Schriftstellern und ihren Werken soll es denn auch hier explizit nicht gehen. Die Germanistin und Historikerin hat sich zwar, wie sie im Vorwort schreibt auf die Suche nach historischen Schauplätzen - von Gebäuden über Strassen bis hin zu Gräbern und Denkmälern – gemacht. Ausschlaggebend für das Zusammenstellen der Touren sei jedoch die Neugier gewesen.

Die Themen der sieben Rundgänge reichen vom Zürcher Literaturbetrieb über den Code Manesse bis hin zu Kinderliteratur und Emigranten sowie zur Kulturhauptstadt Zürich im 18. Jahrhundert. Das deckt sich mit üblicher Schwerpunkt in (Schweizer) Literaturgeschichte. Glaubwürdig ist das subjektive Interesse der Autorin im Falle des Parcours durch die historischen Stätten von «Liebespaaren». Hier finde sich eine klare Fokussierung auf ein Motiv – das sich dann allerdings bisweilen mit «Literaten und ihre Begegnungen mit Zürich» überschneidet. Schriftsteller wie etwa Lavater, Keller, Frisch oder Dürrenmatt, literarische Bewegungen wie Dada geistige Strömungen wie die Empfindsamkeit haben in Zürich – einst Werkstatt, Labor und Hexenkessel – ihre zahlreichen (vielfach gebrochenen) Spuren hinterlassen. Begegnungen von Autoren mit Geliebten, Mäzenen, Freunden, Verwandten und Bekannten, Gespräche in Restaurants, Cafés und Bars, Aufenthalte in Hotels und Wohnhäusern, die Entstehung von Buchhandlungen, Verlagen, Agenturen, Museen, Salons Klubs, Lesegesellschaften und Netzwerken – für all das gibt es Quellen, von denen Ute Kröger einen grossen Teil gesichtet hat. Über die zahlreichen Untersuchungen und Kulturführer zu Literaturstadt Zürich ist die Autorin informiert und es zeugt von einer gewissen Pragmatik, der Anspruch auf Vollständigkeit gar nicht erst zu erheben. Angesichts der Anhäufung einer gigantischen Materialfülle ergibt sich jedoch der Eindruck einer rhetorischen Geste.

Man begegnet in diesem Buch Vita und Werl bekannnt (Thomas Mann, James Joyce) und vergessener (Olga Meyer, Jakob Schaffner) Namen und erhält Einblick in die ungläubliche Lebendigkeit und schillernde Vielfalt des literarischen Zürich über die Jahrhunderte hinweg. Gerne lies man von kuriosen Entdeckungen wie zum Beispiel der kontinuierlichen Aufzählung der Hadlaub-Statue im Verzeichnis der Denkmäler – obwohl die Figur am Platzspitz vermutlich während der achtziger Jahre zerstört worden war. Spannend sind auch Geschichten vom ehemaligen Hotel Schwert am Weimplatz, in dem Goethe abgestiegen ist. Hier beginnen sich Anekdoten Zitate und Auszüge aus Briefen und Tagebüchern zu einer anmutigen Plauderei aus dem Nähkästchen zu verdichten. Das Buch soll für literarischen Erkundung der Stadt anregen. Umgekehrt darf die Lektüre vor Ort durchaus der literarischen Vertiefung dienen. «Zürich, da mein blaues Wunder» ist als Lesebuch für Zuhause und als Inspiration für unterwegs gedacht. Es ist letztlich ein Handbuch bzw. ein Nachschlagewerk geworden – genau das, was es eigentlich ursprünglich nicht hätte sein sollen.

Claudia Porchet

Ute Kröger: Zürich, da mein blaues Wunder. Literarische Streifzüge durch eine europäische Kulturstadt. Limmat-Verlag Zürich 2004. 485 S., 49 Fr.

Notizen

Cello spielende Kinder gesucht. Für die Produktion «Das weite Land» von Arthur Schnitzler (Regie: Karri Henkel) sucht das Schauspielhaus Zürich Cello spielende Kinder bis 11 Jahre. Probenbeginn ist sofort, Premiere am 9. Oktober 2004. Kontakt: Rudi Rath, Telefon 01 258 72 14. Informationen zum Stück unter www.schauspielhaus.ch *srw*

Hommage an Gertrude Stein. Mit «Play», eine Hommage an den gleichnamigen Text von Gertrude Stein, präsentiert die Künstlerin Hana Ribí anlässlich der Finissage der Ausstellung «Magische Fäden» in Museum Bellerive am Sonntag eine Video-Projektion mit Objekt und Klangkörper. Rezitation und musikalische Improvisation: Carola Stepka, elektronische Zufallsmusik: Andy Guhl (12. September, 17 Uhr). *M. D*

Besucherrekord in der Villa am Aabach. Die Ausstellung «Tausend Blicke» mit Kinderporträts von Emi Brunner haben 1790 Besucherinnen und Besucher gesehen. Das ist ein neuer Rekord für die Villa am Aabach in Uster. Mehr als die Hälfte des Publikums stammt aus der Umgebung, was laut Anita Ricklin Rutz, der administrativen Leiterin des Museums, die gute Verankerung der Villa am Aabach in der Bevölkerung zeige. *srw*